

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 28

Mangel an Beweisen.

von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Freiblin reiste am andern Tage in seine Garnison zurück; er war tief verstimmt. Nun begann er sich nach etwas Besserm umzusehen. Es hieß, den Dienst quittieren, in irgendeinem weltverlorenen Nest im Glücksfall eine Stelle finden. Würde sie ausreichen, um eine Familie zu ernähren? Im Kadettenhause erzogen, besaß er keine anderen Kenntnisse als die zum Soldatenberuf; auch fehlte es ihm an Energie und Tatkraft. Nur begabt, eignete er sich für keine gutbezahlte Stellung. Lang rauchend lag er auf seinem Sofa. „Die ganze Geschichte“, dachte er, „wie soll das enden? — Ich immer rasend verliebt in Margarete und kann sie nicht lassen. Wenn der Alte doch —“ Weiter sprach er seine

gartenstraße, Pferde und Wagen und die meisten Möbel wurden verkauft, die Diensthofen bis auf die alte, treue Trina entlassen. Dann bezogen Stettens eine bescheidene Mansardenwohnung von fünf Zimmern in der Dorotheenstraße. Stettens war in freundlicher, launiger Stimmung, mit allem zufrieden und für alles dankbar. Ein kleiner Rest des Vermögens war ihnen verblieben; damit und mit der Pension hofften sie weiter zu leben. Margarete nahm eine Stelle als englische und französische Korrespondentin in einem großen Bureau an und arbeitete von früh bis spät.

Was Frau von Stettens in dieser Zeit seelisch litt, ahnte niemand. Es fiel ihr nicht schwer, der glänzenden, gesellschaftlichen Stellung zu entsagen, ihr schlichter, frommer Sinn stand nicht nach äußerlichen Dingen. Sie war ganz Weib in des Sinnes bester Bedeutung, die Liebe zu Mann und Kindern füllte ihr Herz aus. Recht behaglich hatte sie sich in der niederen Stube eingerichtet. Die prunkvollen Möbel, die kostbaren Vorhänge waren verkauft. Alte solide Sachen aus den Elternhäusern der



Internierungslager der Deutschen in Zebdon (Algier).

nicht aus. Er fühlte wieder ihre kühlen, schlanken Lippen an seinem Munde und sah ihren entrüsteten Blick. Er hatte den Abschied genommen und war pensioniert. Die Familie verließ das schöne Haus in der Thier-

Gegatten füllten die Räume; der feine Geschmack Margaretes und ihrer Mutter hatte dabei den Ausschlag gegeben. Die alte Trina war unerfesslich. Sie räumte und kochte; sie tat alles freundlich, und ihre treue Anhänglichkeit zeigte sich bei jedem Anlaß.

Der Arzt, der Stetten behandelte, zog einen Kollegen hinzu. Ihre Diagnose war: Magenkrebs, jene furchtbare Krankheit, die so qualvoll für den Patienten, so herzerreißend für seine Umgebung ist. Sie sagten es ihm nicht, nur seiner Frau, aber der Kranke ahnte sein Übel und ertrug seine Schmerzen mit mannhafter Geduld. „Daß ihn nicht zu viel leiden“, betete Frau von Stetten jeden Abend, wenn sie zur Ruhe ging.

Und Gott erhörte dieses inbrünstige Gebet. Eine böse Influenza herrschte im Herbst. Stetten erlag ihr, noch ehe die Qualen, die sein Leiden mit sich brachte, ihren Höhepunkt erreicht hatten.

Bernd eilte herbei. Er fand den Vater schon sanft hinübergeschlummert; ein Segenswort für die Seinen hatte er noch im Tode gesprochen.

Auch Streblin kam zur Beerdigung. Er war kein schlechter Mensch, nur charakterlos und schwach. In diesen Tagen der Trauer war er gegen Margarete wieder voll Liebe; seine Briefe waren in der letzten Zeit kurz und trocken gewesen.

Einige Wochen nach Herrn von Stettens Tode ereignete sich die Mordtat, deren Bernd verdächtigt wurde.

Trotz ihres Kummeres über den Verlust des Vaters dankte Frau von Stetten Gott, daß dieser das Furchtbare nicht erlebt hatte. Sie war von der Unschuld des Sohnes überzeugt. Mit fieberhafter Unruhe erwartete sie das Ende der Verhandlung.

Es war einige Tage vor Weihnachten. Margarete kehrte müde aus dem Bureau heim; sie stieg langsam die vielen Stufen zu ihrer Behausung empor. Seit der Verhaftung ihres Bruders hatte Hans ihr noch seltener geschrieben, immer kürzer wurden seine Briefe. Margarete hoffte, ihn zu Weihnachten in Berlin zu sehen.

„Es muß klar zwischen uns werden“, sagte sie sich, „das ist ein unhaltbarer Zustand.“

Oben brannte schon die Lampe. Die Mutter saß in ihrer Trauerkleidung, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, am ovalen Tisch. Silberweiß schimmerte ihr Haar unter dem Witzenhäubchen hervor, stiller Kummer lag auf dem feinen Gesicht. Der Tod des Mannes, die Schmach des Sohnes hatten frühzeitige Kummerfalten um den Mund gezogen und die Stirn gefurcht. Hilde saß neben der Mutter und arbeitete an ihren Schulaufgaben. Sie wollte das Lehrerinnenexamen bestehen, um selbständig für sich sorgen zu können. Ihre leichte Auffassungsgabe, ihr treffliches Gedächtnis halfen ihr schnell in der Klasse vorwärts.

„Margarethen, da ist ein Brief für dich“, sagte die Schwester und hielt ihr das längliche, wappengeschmückte Kuvert hin.

Die Mutter hob den Kopf und streifte schnell mit den Augen das Gesicht der Tochter; es lag dabei ein Ausdruck von Sorge auf den Zügen Frau von Stettens.

Margarete wußte, von wem der Brief war. Sie kannte diese langgezogenen, charakterlosen Buchstaben.

In dem Stübchen, das sie mit Hilde teilte, steckte sie die Kerze an, dann las sie:

„Liebe Margarete! Es ist mir leider unmöglich, wie ich Dir versprochen, zu Weihnachten nach Berlin zu kommen, aber ich hoffe, zu Neujahr dort zu sein. Ich habe allerlei mit Dir zu besprechen. In Eile! Dein Hans.“

Das war alles. Kein liebendes Wort, keiner jener zärtlichen Sätze, die früher in seinen Briefen standen und die ihr Herz selig pochen machten. Mechanisch drehte sie die Blätter um, als müßte sie dort noch etwas Liebes finden.

Aber die übrigen drei Seiten waren leer. Sie zerriß den Brief in kleine Stücke und warf diese in den Ofen. Dann saß sie still im Dunkeln, die Kerze hatte sie gelöscht.

Draußen in der Dorotheenstraße waren die vielen Fenster des großen Hauses hell erleuchtet. Dort lebte der reiche Fabrikant Gerstner, dessen Vermögen man auf ein bis zwei Millionen schätzte. Heute gab er wohl wieder eines jener glänzenden Feste, zu denen man sich immer drängte. Equipagen fuhrten vor, verhüllte, in helle Abendmäntel gekleidete Damen stiegen aus, Offiziere gingen durch das Portal des reichen Hauses und gallonierte Diener liefen ab und zu. Margarete öffnete das Fenster. Kalte Schneelust schlug ihr entgegen und kühlte ihr heißes Gesicht. Jetzt erschollen die Klänge eines Walzers; die Paare schwebten an den Fenstern vorbei. Es war derselbe Walzer, der an dem Tanzabend gespielt wurde, als sie sich mit Hans von Streblin verlobt hatte. Die Erinnerung daran packte sie; sie machte das starke Mädchen schwach. Den Kopf in beide Hände legend, weinte sie.

„Ich muß stark sein“, sagte sie sich, „die Mutter hat sowieso schon viel zu tragen; er ist meiner Tränen nicht wert!“

Sie wusch die heißen Augen und blieb noch einige Zeit im Zimmer, dann ging sie ruhig hinüber und sagte: „Hans schreibt, daß er zu Weihnachten nicht kommen kann.“ — Niemand antwortete darauf, nur Hilde schürzte verächtlich die blühenden Lippen und murmelte etwas vor sich hin, das niemand verstand.

Ja, es war, wie die Leute sagten, echtes, rechtes weiter. Auch über Berlin hatten die weißen, zarten, prunkvolles Festgewand gebreitet. Die Häuser trugen lappen an jedem Mauervorsprung, an jedem Fries Schnee es sich bequem gemacht und groteske Gebilde. Ein leichter Frost bei hellem Sonnenschein ließ die Kälte empfinden, stärkte die müden Nerven und gab den Menschen erhöhte Daseinsfreude, die ein schöner Wintertag mit Reges Leben herrschte in den Straßen Berlins. Autos eilten über den Asphalt, der vom Schnee gesäubert großen Schaufenster erstrahlten in feenhafter Beleuchtung elektrischen Lampen, Käufer gingen mit Paketen hin und her; das frohe Weihnachtstreiben war in vollem Gange.

Eine schlanke, in Trauer gekleidete Mädchen eben das Bureau des großen Handelshauses Werner. Es war Margarete von Stetten. Ihr sonst ernstes Gesicht heute einen frohen Schimmer. Der Chef hatte die Gratifikationen ausgeteilt, die ihre war über Erwartung gefallen. Die Zwanzigmarkstücke klirrten hell, als sie in ihrem Täschchen barg. Noch mehr aber hatten die Worte des Chefs sie erfreut. Er hatte sie in sein Büro gerufen und ihr gesagt, daß er von Neujahr an ihr Gehalt und sie auch als Buchhaltersgehilfin verwenden würde. Sie hatte einige Worte des Dankes gesagt, da hatte der weißhaarige Mann ihre Hand herzlich geschüttelt, sie angelächelt und gesagt:

„Mein liebes Fräulein, die Arbeit ist ein treuer Mitarbeiter in schweren Stunden. Ich kenne das Schicksal Ihres Vaters. Es ist anzuerkennen, daß ein Mädchen Ihres Standes in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen ist, sich mit so viel treue und Energie eine selbständige Stellung geschaffen hat.“

Diese Worte klangen Margarete in den Ohren, durch die Straßen eilte. Sie wollte für ihre Lieben, obgleich sie in diesem Trauerjahre nur ein kleines, ein Bäumchen machen wollten; die Mutter hatte es so gewünscht.

„Vater hätte es so gewollt“, sagte sie, „Hilde halbes Kind und darf die Festfreude nicht entbehren.“

Margarete trat in ein Pelzwarengeschäft und kaufte Schwester eine nette Garnitur: Muff, Mütze und weißem, flodigen Fell. Dann ging sie in einen Modewaren- und bestellte für die Mutter mehrere Töpfe blühender Maiglöckchen und Alpenveilchen. Niemand hätte in gebrauchten Kleiderläden die noch vor kurzem so in der Mode gekleideten jungen Mädchen die noch vor kurzem so in der Mode gekleidete Dame erkannt. Margarete hatte den richtigen Weg gefunden, wenn sie ihre schönen Sachen im Bureau nicht tragen konnte. Die teure Pelzjacke, die sie vorige Woche beschert erhalten hatte. Das paßte nicht mehr zu ihrem, bei Werner & Comp., wo sie als Arbeiterin mit so viel tägliche Brot angefaßt war.

Ja, der Chef hatte recht: der treue Wassengenosse Stunden war die Arbeit. Sie half auch ihr über alles still getragenen Kummer hinweg, über die drückende Last um den Bruder, über die veränderten Lebensverhältnisse.

Frisch und mit geröteten Wangen trat sie in den Laden zur Mutter, die eben einen Brief las.

„Mutting!“ rief Margarete erfreut, „denke dir, immer gut!“ Sie erzählte ihre Unterredung mit dem Chef.

Frau von Stetten freute sich mit ihr, aber gleich dann wieder der Schatten, der sie nicht mehr verließ; wieder die Züge. „Wie wird es mit Bernd werden“, sagte sie.

Margarete umfing die Mutter mit den starken, jungen Händen und zog ihren Kopf liebevoll an sich. Sie sprach nicht, hatten dieselben sorgenden Gedanken.

Hilde kam hereingestürzt. Noch im Vorzimmer: „Gretchen, Mutting, die Schule ist geschlossen, wir haben Benjur!“

Diese war ausgezeichnet ausgefallen. Die Arme und Schwester umschlossen Hilde warm.

Dann las Frau von Stetten ihren Brief. Er war von Schwester, einer alten, unverheirateten Dame, die in Berlin lebte. Sie schrieb, daß sie daran denke, nach Berlin zu kommen.

Tante Dörchen war den Stettenschen Kindern in der Ost war sie früher nach Berlin gekommen; wenn sie verreist waren, hatte sie Mutterstelle bei ihnen vertritt. Sie war eine verwachsene, alte Jungfer, nicht schön, aber bis auf die freundlichen, blauen Augen, die das runde Gesicht erhellen. Von Hans aus wohlhabend, hatte sie ihren Teil ihres Geldes allmählich bedürftigen Verwandten zufließen lassen, immerhin besaß sie noch einen ansehnlichen Teil ihres Vermögens.

Aufrichtig freuten sich Frau von Stetten und Bernd über die gute Nachricht. Sie besprachen, daß Tante

es siehendes Quartier auf demselben Flur haben könne; drei Stuben und eine Küche.

Schrieb Frau von Stetten und bat um telegraphische mit dem Hauswirt alles abmachen zu können.

Als ob dieser ereignisvolle Tag nicht zu Ende gehen noch etwas Überraschendes zu bringen. Als es dunkelte, leise an der Vorhaustür; so schellten die Bettler, die Gabe erbat.

erte öffnete. In dem Zwielicht erkannte sie den Mann vor ihr stand; dann, als sie genau hinsah, der Ruf: du bist es!

nte und trat ein.

Stetten hatte die Worte der Tochter gehört. Sie Sohn zu und zog ihn in den Lichtkreis des Wohnzimmers. Bernd, mein Sohn, frei, frei! Sie rief es jubelnd. auf einen Stuhl niedergesunken, sein Hut fiel zur Arme der Mutter lagen um ihn, und wie ein müdes er das Haupt an ihre Brust; ein tränenloses Schluchzen ihn. Margarete stand an seiner anderen Seite und vor ihm; alle seine Lieben hatte er wieder.

schid doch, mein Junge, flehte die Mutter ängstlich. Geachte schwer mit sich.

rang es sich mühsam über seine Lippen:

Mutter, Schwestern, frei aus Mangel an Beweisen. Schmetternd fielen die Worte auf die noch eben froh

agte Frau von Stetten, wie kalt du bist, du sollst dich Trina soll gleich Kaffee machen, Gretchen Sorge dafür.

nd sie unter der Hängelampe im Speisezimmer. Bernd so müden Blicken um. Wie lieb und vertraut ist alles!

ich die alten Möbel aus seiner Kinderzeit. Das mutet en, sich an nach der öden Zelle, in der er die letzten Wochen seine Augen fallen auf das große Bild seines Vaters. es, ein Stöhnen aus seiner gequälten Brust, und er ver- so Kopf in beide Hände.

de hundert ist ihr stattlicher Sohn: die stahlkräftige Gestalt ihren fallen, die Hände abgemagert, in den Augen der fater Verzweiflung und in dem dunklen Haar weiße

haben sie aus dir gemacht, mein armes Kind, sagte der weinend.

in gebrochenen Menschen! Einen, der nie wieder das Haupt so darf! ruft Bernd anspringend. O Mutter, hätten nicht zum Tode verurteilt, ich hätte es ihnen gedankt!

trug Stetten zieht ihn auf den Stuhl zurück. ge hast du nicht sprechen, mein Junge. Wir glauben an ihn, sie wird an den Tag kommen — früher oder später. so stielte nutzlos den Kopf.

agte er mit schwerer Betonung, nein.

offen den Sachverhalt in den Tagesblättern gelesen, er alles.

den, nachdem er sich etwas gesäht hat, raist Bernd sich schämt den Seinen folgendes:

in den Waldhüter Tschibulski um elf Uhr am 20. Oktober von Grawnitz. Schon lange hatte ich den Mann auf

ir, umen wegen seiner Niederlichkeit und Trunksucht, auch Gehörig verdächtig, Wilddieberei zu treiben. Schon einige

dam wir hart aneinandergeraten, doch hatte ich mich nicht beherrscht und meine Heftigkeit überwunden. Seit

ie misste ich meinen Hirschfänger. Es war mir ein schmerz- jung, weil der Vater ihn mir beim Antritt meiner Stelle

nacht geschenkt hatte; mein Name befand sich auf dem wiert. — Als ich unweit der Landstraße am 20. Oktober

er traf, kam es zwischen uns zu einem Wortwechsel. en, um vor, daß er ein Wilddieb sei und auch sonst ein

Wir sprachen laut und heftig. Da sah ich den Pferde- me umhül vorbeifahren, der mußte den Streit gehört

war nahe daran, den Tschibulski zu schlagen. Du Mutter, wie heiß mein Zorn emporwallt, aber dieses Mal

die ihn; ich dachte an dich; du warst mein Schutzengel. etlich im stillen, bei dem Inspektor vorstellig zu werden,

en wählten Menschen fortjage. Ich hatte an dem Tage embe, ziemlich weit von der Landstraße, zu tun. Ich

verlag, darum ließ ich den Tschibulski stehen und ging vort nach. Wie es meist bei so heftiger Erregung bei

rum pflegt, bekam ich Nasenbluten; auch das wurde zu sie merenden Verdachtsmoment gegen mich. Ich muß

ten blutbeflecktes Taschentuch aus Versehen vorbeigeführt. sand es später, etwas von der Stelle entfernt, an

Waldhüter getroffen; mein Rod hatte ebenfalls einige bekommen. Ich war bis zur Dämmerung allein im

dem Bezeichnen der gefälltten Stämme, dem Notieren

derselben und den Vermessungen beschäftigt. Auch sah ich Wild- fährten, und da ich ein leidenschaftlicher Jäger bin, spürte ich ihnen nach. Als ich nun ahnungslos nach Grawnitz zurückkehrte, da — da — wurde ich verhaftet. Man hatte die Leiche gefunden, mein Hirschfänger lag nebenbei, man fand auch das blutige Taschentuch — alles zusammengekommen: ich war der Mörder!

Erstschuß schwieg Bernd und starrte vor sich hin. —

Es ist später Abend. Nun ist Stetten in seinem Zimmer und blickt hinaus. Am Himmel strahlen die Sterne, aber kein Licht fällt in die wunde Seele des Mannes, dem die Ehre abgeschnitten ist, jenes hohe Gut des Menschen. — Er fühlt eine bleierne Müdigkeit. Ach! Schlafen! Vergessen auf kurze Zeit wenigstens! Er entkleidet sich langsam. Aber seinem Bett hängt der „tröstende Christus“, der den vor ihm knienden Jüngling liebevoll umfängt. Himmlische Milde leuchtet aus des Heilandes Zügen.

„Das hat die Mutter getan“, denkt Bernd.

Seine Kammertür öffnet sich vorsichtig. Sie steht vor ihm seine gute, treue Mutter. Er streckt die Arme nach ihr aus. Da kniet sie an seinem Bett nieder und betet mit ihm, wie sie es einst mit dem Knaben getan. Etwas wie Friede kommt in sein zerissenes Gemüt, als sich die milde Frauenhand segnend auf seinen Scheitel legt.

Sie bleibt noch eine Weile bei ihm, bei ihrem armen Kinde, bis er einschläft. Dann löscht sie das Licht und tritt an das Fenster. Ein heißes Flehen ringt sich empor, ein heißes Flehen, daß der Herr droben die Unschuld ihres Sohnes ans Licht bringen möge.

Bald nach dem Weihnachtsabend erkrankte Bernd an einer schweren Influenza mit hohem Fieber und besorgniserregende Erscheinungen. Er war während der vorangegangenen Tage still und in sich gekehrt gewesen: eine große Apathie war über ihn gekommen. Er glich einem Menschen, dem der Lebensnerv durchschnitten ist und der den Mut zum Weiterleben nicht mehr besitzt.

Sorgenvolle Tage folgten, die Mutter und die Schwestern pflegten ihn aufopfernd. Die große, seelische Erregung, die Erfüllung nach dem Schluß der Gerichtssitzung, das Liegen im Schnee, endlich die lange Nachtfahrt mit dem aus jeder Station anhaltenden Zuge, zuletzt die vielen Stunden des Wartens in Berlin, bis das Dunkel ihm kein Erkennen durch frühere Bekannten brachte, das alles hatte ihn auf das Krankenlager niedergeworfen. Er war oft nicht bei Besinnung, redete wirres Zeug, und die letzten Vorkommnisse spielten eine Hauptrolle in seinen Fieberphantasien.

Der herbeigerufene Arzt war einige Tage ernstlich besorgt; endlich schien Besserung einzutreten. Eines Morgens erwachte Bernd, die hohe Temperatur war gesunken, und er blickte klarer um sich. Die Mutter beugte sich über ihn und strich lieblosend über sein eingefallenes Gesicht.

„Nun, mein Junge,“ sagte sie, „es geht gottlob besser, aber es waren schlimme Tage, es hätte böse enden können.“

Er schloß leise, dann sagte er mit müder Stimme:

„Hätte ich doch sterben können! Warum riefst ihr mich zum Leben zurück, Mutter?“

„Still, still, mein Kind“, tadelte Frau von Stetten. „Denkst du denn nicht an mich? Nein, nein, ich kann dich nicht hergeben!“

Er lag eine Weile still da und blickte zu dem Bilde des tröstenden Christus empor; seine Lippen bewegten sich wie im Gebet.

Es war am Silvestertage gewesen, als es am bedenklichsten um Bernd gestanden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Scharfschütze.

Kriegserzählung von Max Karl Böttcher-Chernik.

(Nachdruck verboten.)

Krieg, bist ein ernster Gesell! — Bringst Leid und Weh über Welt und Menschheit, und wo du ein Lachen siehst, einen Frohsinn spürst, wischst du mit deiner breiten roten Faust drüber hin und machst es stumm, das Lachen, und löschst den Frohsinn aus und sehest Tränen an ihre Stelle. Krieg, bist ein vornehmer Gesell! — Alles duckt sich und beugt sich vor dir — Gefrönte und Knechte sind deinem Willen untertänig und fürchten deine Faust und die deiner Gefolgschaft.

Daß finstere Trabanten, und wo sie durch die Gane streichen, da flüchtet alles in wilder Hast in Schlucht und Kluft, und was zurückbleibt, blickt mit scheuem, schiefem Blick nach ihnen — und stirbt dahin. Not und Tod, Hunger und Seuche — das sind die finsternen Herren deiner Gefolgschaft, und Wüstenei und Trümmerruinen, Grabhügel und Brandsäulen zeigen ihren Weg, den sie gegangen. Krieg, bist ein finsterner, ernster Gesell!

Das fand nun Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer nicht. Sei es nun, daß sich das Schicksal ob seines sonderlichen Namens bei seiner Geburt gestreut und ihm ein riesengroßes Bündel Froh-

sinn in die Wiege gelegt, oder sei es, daß Karl Ferdinand Traugott nebst einer alten, schwarzen Holzlade und eines kleinen verräucherten Bildes von Prinz Eugen, dem edlen Ritter, von seinen Vätern wirklich nichts weiter geerbt hatte als unverständlichen Humor und ein nie verzagtes Herz, — kurz, Herr Wurmbeißer war allzeit fidel, wußte nicht, was Not und Sorge ist, denn er machte sich weder das eine noch das andere, und wer in sein ewig lachendes Antlitz sah, dem schien das Leben doch nicht so trüb zu sein, als der gewöhnliche Sorgenmensch stets denkt.

Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer war kaum ein Meter fünfzig groß, stammte aus Obersiedelbach im Gebirge und war seines Zeichens Barbier und Haarschneider.

Ein Armhändlerbub, der nie Vater und Mutter gekannt, war er in seinen Kinderjahren von einem Bauern zum andern geschubt worden, bekam hier ein Süpplein und dort einen Apfel, und fand für sein kleines, schwächliches Körperchen überall einen Winkel zum Unterschlupf.

Er lebte sich selbst zur Freude, pfiß und summtete den ganzen Tag, — stand sich mit dem alten Dorfschulmeister gut, weil er ihm die Gänse hütete und weniger Apfel stahl als die andern Dorfbuben, und ging bei Fridolin Scherer, so hieß der Herr Magister, immer aus und ein und lernte bei ihm mehr, als er

nünftige Menschen auslachen und sagen: „Wozu blöddummer Bub Französisch zu lernen?! Wirst doch blöddummer Bauernknecht!“ Und überall im ganzen



Einzug deutscher Soldaten, mit Maschinengewehr auf dem Rücken, in ein polnisches Quartier.

Karl Wurmbeißerlich und gefälligen Hofen aus Väter die Zern so bekam er Broden und das was er fand, das te er und trug Kauf von dann anders hatte er Eisen, wie Nägel eisenreste, abge was er fand, ein Schmied, und nige, die er da sparte er und Jahr wurden Pfennigen Meiler, und schließ die erste heiligung empfing, seiner Pfennig zehn harte den. Und als Schule entwragte ihn Schmirps, was werden? Bis Käse hoch und Scheuergras das Büschlein

anschaute, sagte er: „Kannst weder Schmied noch Schneider sein. Ich wüßte ja was, aber ob's für dich taugt, das weiß ich nicht.“

„Und das wäre, Herr Vormund?“
„Ein Schneiderlein. Bei Meister Fink in Niederbach könnt ich dich unterbringen.“



Eroberung einer französischen Fahne. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

eigentlich als Armhändlerbub beanspruchen konnte, ja sogar einige Broden Französisch, die er hernach im großen Krieg recht gut gebrauchen konnte und wodurch bewiesen wurde, daß einer in der Jugend nie zu viel lernen kann, selbst wenn ihn unver-

Da lächelte Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer ein schiefes Maul, dann sagte er: „Mit Verlaub, Herr, aber zu Meister Fink spür ich schon weniger Lust. Da ja, der häut! Und die Elle ist alleweil gar so hart.“



Vom neuesten Kriegsschauplatz: Italienische Alpenjäger im Hochgebirge.

Vormund nichts dagegen hätten, ein Barbier und Haar-
färb ich schon werden.“
kam er nach Kirchstein, dem Kreisor, und der Schulze
Magister, der ihm seine zehn Taler im Schnupftuche
und sein altes veräuchertes Bild von Prinz Eugen,
Ritter, das Erbe seiner Väter, das der Knirps durch-

aus nicht missen wollte, gingen
mit ihm von Vader zu Vader
und keiner mochte das kleine
Bürschlein aus dem Armenhäusle
von Oberfiedelbach in Brot und
Lehr nehmen. Da setzten die bei-
den Herren den kleinen Wurm-
beißer im Gasthof zur „Blauen
Libelle“ ab und machten sich auf,
bei einem Kaufmann oder sonst-
wo für den Armenhändlerbuben
eine Lehrstelle zu finden.

Frauenverein zu Oberfiedel-
bach gestiftet.

Dem Ritter war bange,
denn der Herr Vormund kam
hinzu, und da er noch immer
keine Stelle hatte für Jung-
Wurmbeißer, machte er ein
gar grimmig Gesicht, und da er die neue zerfetzte Hose sah,
schwoh seine Zornader gar gewaltig.

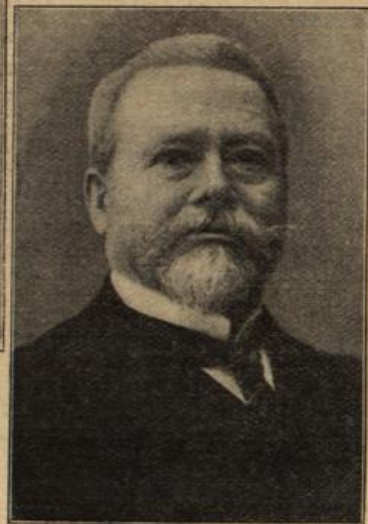
Aber unverzagte Ritterlichkeit hat sich noch immer gelohnt!
Der Vater des von Karl Traugott Ferdinand erretteten Mädels
kam hinzu, und siehe da, es war der Theater- und Hoffriseur
Möis Winter. Der nahm jetzt den waderen Helfer zu sich in
sein Haus und von ferne folgten Schulze und Magister.

Als der dankbare Vater vernahm, daß das Bürschlein Barbier
werden wolle, schmunzelte dieser und sagte: „Da kann Rat ge-
schafft werden. Wenn dir der Hof- und Theaterfriseur Möis Win-
ter als Prinzipal nicht zu gering ist, so tritt nur ein bei ihm.“

er auch keine Waffe und keinen
Stock hatte, hieb er mit dem
langen Strumpf, in dem die
zehn harten gesparten Taler
stedten, gar heftig zu und
kämpfte wie weiland Jung-
Roland gegen den Riesen, bis
ihm große Leute zu Hilfe kamen.

Das Mädel aber kam mit
dem Schreden davon und er
mit einer blutigen Hand und
einer zerfetzten Hose.

Ei weih! Und es war doch
keine Sonntagschö, von dem



Professor Hermann Knackfuß f.
(Mit Text.)



Arbeiter zum Leutnant.
(Mit Text.)

kleinen Buben aber
Gasthause bald die
ng. Er sah sich nun
Kreisstadt ein wenig
im just gerade dazu,
roher, wilder Flei-
ein kleines zehn-
Mädel anfiel und es
warf und wohl arg
hätte. Aber Karl
Traugott, der sich
or einem Hund ge-
rang dazu, und da



Ein deutsches Reserve-Jägerbataillon im Osten geht in Stellung.

Und Herr Alois Winter hat es nie zu bereuen brauchen, daß er den Oberfiedelbacher Armenhäuserbub zu sich in Brot und Lehr genommen. War ein feiner Lehrbub, klug und gewandt, und anständig und geschickt, hatte auch das Maul nicht in der Tasche, hing es aber auch nicht auf die Latten und ließ es schnattern — war ein ganzer Kerl und fidel — fidel!! Ihr macht euch keinen Begriff.

Jeder der Kunden, sei es nun, daß es der Herr Kreisrichter oder der Herr Exekutor oder der Hofvieharzt war, alle, alle wollten von Wurmbeißer geschabt sein oder ihren Galascheitel von ihm gezogen haben.

Und als gar im Jahre 1911 die prinziplichen Herrschaften auf Schloß Kirchstein kamen und der Lehrbub Wurmbeißer schon längst den Gefellenbrief in der Tasche hatte, da mußte er sogar zwei Wochen lang alltäglich auf das Schloß, dem hohen Herrn seinen durchlauchtigen Bart abzuschaben, und Dienerschaft wie Hofleute hatten ihn gern und nicht zuletzt die prinziplichen Herrschaften selbst, denn er war keiner der Schüchternen, die vor Ragbudelei nicht zu Worte kamen, sondern er war frisch und frei in Wort und Benehmen und spaßte gerade so, wenn er Seine Durchlaucht rasierte, als sei es Doktor Brinkmann, der Landarzt, den er unter dem Messer habe, oder der lustige Rostfäucher Wiedemüller.

Daß er von so auffällig kleiner Statur war, schien ihm nicht den geringsten Kummer zu bereiten, und wenn er von großen Kameraden aus der Kunst wegen seines Zweifellenmaßes gehänselt wurde, da lachte er die Spötter aus und rief:

„Ja, Kinder, klein bin ich wohl, dafür werde ich aber auch nicht Soldat! Und ihr, ihr spaziert zwei Jahre in Samaschen umher oder gar drei und müßt euch von jedem Korporal einen Esel heißen lassen.“

Und als er zur Stellung ging, der Knirps, und die Großen und Starren ein finster Gesicht machten, da lachte er und rief Wiße und sprudelte vor guter Laune. Wußte er doch, daß die preußische Kommission solche Knirps wie er verächtlich zurück-schieben würde.

Wußte er es wirklich?! Oder wußte er nicht, daß die Nachbarn jenseits des Rheins und des Kanals und die Russen im Osten schon längst ein mißgönig Auge oder deren zwei auf Deutschlands aufblühenden Wohlstand geworfen, und daß alle die Edlen im Westen und Osten und in Britannien herzlich gern einmal in Berlin gestrichelt hätten?!

Und wenn Deutschlands Nachbarn schlechter Laune sind, dann braucht Seine Majestät Soldaten!

Also Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer kam auch an die Reihe, sich der Kommission zu zeigen.

Wie alle anderen auch, mußte er in das Nebenzimmer vom großen Saal im Gasthof zur „Blauen Libelle“.

Heiter, wie er war, und lustig wie ein Laubfrosch zur Himmelfahrt, kam er vor die Herren hingespungen.

Der Wachtmeister verlas: „Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer, geboren am 21. August 1894 in Oberfiedelbach. Barbiergehilfe in Kirchstein.“

„Wie heißen Sie?“ fragte der Oberarzt.

„Wurmbeißer, Herr Generalarzt.“

„Na, na, mein Sohn, laß mich nicht so plötzlich avancieren! Möchten Sie gern Soldat werden?“

„Möcht schon, aber es geht halt nicht.“

„Oho, Herr Wurmbeißer.“

„— Beißer, Herr Stabsarzt, — bloß — Beißer.“

„Na, ja, dann Wurmbeißer. Also warum geht es nicht?“

„Ich bin zu klein.“

„Klein — aber fein! Und Majestät freut sich auch über einen kleinen Soldat, wenn er nur brav ist!“ Und als er ihn untersucht hatte, rief er dem Schreiber zu: „Tauglich! Füsilierregiment Nr. ...“

Und nun stand er wieder draußen unter seinen Kameraden. Und ihr meint, er sei ganz zerfummelt gewesen ob seiner Aushebung?! Da kennt ihr Karl Ferdinand Traugott aber schlecht. Gelacht hat er — gelacht über das ganze Gesicht und hat darum getanzt und gebuhlt: „Se, ich darf des Königs Rock tragen! Ich darf mitmarschieren und an dem kommenden Krieg teilnehmen.“

Zwei Tage vor dem Einrücken in die Kaserne.

Auch Leberecht Merkel, der Fleischergehilfe und Freund Wurmbeißers, war ausgehoben worden. All die letzten Tage von der Aushebung an bis zum Einrücken war der Fleischergehilfe trübsinnig gewesen. Nicht, weil er die Soldaterei fürchtete, nein, er hatte ein altwädrich Mütterlein daheim im Bergdörfel, dicht bei Oberfiedelbach. Das mußte er erhalten, wie es eines Kindes verdamnte Pflicht und Schuldigkeit ist, und wußte nun nicht, wie er dem Mütterlein auch fernerhin etwas zum Beissen verschaffen konnte. Und sein Gesuch um Befreiung vom Militär war abgelehnt worden. „In Rücksicht auf die erschwerte politische

Lage und den erhöhten Bedarf von Mannschaften abgelehnt. So hatte in dem auf das Gesuch zurückgekommenen vom Kreisamt gestanden. Und wenn der Freund in der Sorg, dann blieb auch dem guten Wurmbeißer das Maul der Kehle stecken. Und er ging am vorletzten Abend mit Einrücken zu Freund Leberecht Merkel und hatte ein wichtig Päcklein im Hosensack.

„Nun sei mal nicht mehr traurig, Leberecht, und sei auch ein wenig auf die Soldaterei.“

„Gast gut reden, Karl! Du hast keinen Anhang, hast Herr Meister, ade, Frau Meisterin! und ziehst fort. Aber ich?! Die erwarteten dreißig Taler hab' ich dem Schmied gegeben, dem das Häusle gehört, darinnen wohnt, und vier Jahre will er sie für das Geld drin lassen. Nun hat sie wenigstens ein Dach überm alten Kopf. Aber leben muß sie halt doch auch, und was soll meiner Löhnung sparen?“

„Geh, davon kannst du nichts sparen. Aber leben soll's, wenn auch nicht in Saus und Braus. Schau, hier bring' mein Gespartes, 's sind hundertundein Taler. Einen Taler ich davon weg, das ist der, den mir seine Durchlaucht der Herr Prinz geschenkt hat, als ich ihm vor zwei Jahren Bart geschabt hab'. Es soll ein Andenken sein. Aber hundert nimmst du und schaffst sie morgen hinaus zum Schmelzer, gibst neunzig Taler dem Schulzen für drei Jahre Stoff und Taler für eine Kleidung. Da kann er nicht maulen im Armenhaus sprechen! So, nun leb' wohl und grüß' Mutterle, und übermorgen in der Kaserne auf Wiedersehen.“

Und er stülpte das Sacktuch um und klirrend rollten die hundert Taler auf den Tisch, und ehe der Freund sein Staunen aufgerissenen Mund zutappen konnte, war Wurmbeißer hinaus und fort.

Nun stand er auf dem Kasernenhof, ob seiner kleinen zwölften Kompanie zugeteilt, und fand das Soldatenleben einzig schön. Erst lernt er laufen wie ein Bohn, dann Schritt, dann lernt er marschieren: links zwei, links zwei, drei, vier. Sei, wie die Beine flogen und wie das Trommel dröhnte, wenn auf den Schlag der großen Trommel hundert und aber hundert linke Beine niederstapften!

Freilich, leicht war der Dienst nicht, aber dafür ist es daterei auch keine Sommerfrische und Erholungsstube, so da.

Und wenn der Herr Korporal einmal wetterte und aufstreffen wollte, da zog ein so seltsames Lächeln, nicht ein böses oder häßliches, das da reizt, über Wurmbeißers freundliches Gesicht, daß der Herr Korporal mitten in seinem Hornesgeschwall und einen großen Punkt hinter seine Straßpredigt machte halb in Wut und halb in Zufriedenheit den Rekrut Wurmbeißer ansah: „Du, Seifenpatz, dir geht's wohl recht gut?“

Und der Rekrut antwortete stramm: „Jawohl, Herr Sergeant.“ Und das Ungewitter war vorüber und Wurmbeißer dankte: „Warum soll ein Korporal nicht auch mal schlechte haben?! Geht's ihm doch nicht gar so gut, denn Augen viel bei dreißig Rekruten, dafür aber gar wenig Lohn.“

Und wenn die Mannschaften des Abends in ihren Kasernen saßen und schliefen und pukten und die Gewehre reinigten, es Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer, der über der Last und Mühsal weghalf, der ein lustig Liedel anstimmte, Kummerschanz veranstaltete oder ein paar Taschentuchstücke zeigte und sogar aller Ecken und Enden einen Streich spielte und hier und da den Schiedsrichter spielte. Er war ein guter Geist der Kompanie und war bei allen, Rekruten alten Mannschaften, gern gesehen.

Besonders gern hatte ihn sein Hauptmann Langhans schon längst gemerkt, welcher günstigen Einfluß der Wurmbeißer auf die Mannschaften ausübte.

So wäre das Soldatenleben für Rekrut Wurmbeißer ein Dorado gewesen, wenn es beim Militär etwas nicht gäbe, was sich nun in der Tat bei keinem Militär der Welt meiden läßt: das Schießen!

Kurz gesagt: Karl Ferdinand Traugott Wurmbeißer aus Oberfiedelbach war ein schlechter Schütze, war ein hundertmaliger Schütze, und jeder Dorfjunge traf mit einem Stein einen Apfel vom Baum, als Wurmbeißer mit seinem Gewehr scheunentor.

Das betrubte ihn nun anfangs sehr, aber als der Hauptmann alle möglichen Versuche mit ihm angestellt hatte, er kann es nicht, er hat keine Begabung zum Schießen, seiner sonstigen vorzüglichen militärischen Eigenschaften, er sich endlich auch zufrieden und sagte zu den Kameraden auch sein Gutes, daß ich nicht trefte. Da hab' ich, falls man wird, kein Menschenleben auf dem Gewissen!“

es wurde Krieg. An den Straßenecken und in den Städten an den Anschlagfäulen und auf dem Dorfe beim hängen eines Abends große weiße Zettel. Da stand Pettern oben drüber:

Mobilmachung.

1. Mobilmachungstag ... 2. August.
2. Mobilmachungstag ... 3. August.
weiter die ersten fünf Mobilmachungstage.
sieht ihr Leute und glockt den Zettel an?!

ja, glaubt's nur, das ist Krieg! — Nun ist er mit einem kommen, der finstere, ernste Geißel! Für die, die den Welt mit offenen Augen verfolgten, ja längst erwartet. nun hab ein emsig Treiben an in deutschen Gauen. alles hatte die Hände voll zu tun.

Barier stand Tag und Nacht in Gotteshaus, um schnell Frauen, was sich verlobt hatte durch Spruch und Klingeln, und Weiblein eilten und kauften ihren Jungens, wenn auch erreichen konnten, ein Päcklein oder ein Stück Geld, Segen und einen Kuß mit auf den Weg zu geben. die, die kein Liebes mit im Heere hatten, saßen von Stund nähten und strickten für die braven Jungens draußen. Es war eine große, eine heilige Zeit!

in Oberfiedelbach machte sich gleich der alte Magister Scherer auf, schloß den großen lirschholzenen Sekretär nahm ihm seine Sonntagsperücke und zehn harte Taler, eine hübsche Tabakspfeife und ein kleines, französisches, uralte, und aus der Mutter Strickkorb raubte er ein weiche, wollene Socken, die Frau Magister erst gestern für gestrickt hatte, und lief nach der Stadt.

war just nicht der einzige, der am Kasernentor stand und bis für die Besucher ein knappes Stündlein geöffnet. Und als er drin stand in Stube neun der zwölften Kom- da drückte er dem Rekruten Wurmbeißer die Hand und zitternder Stimme: „Leb' wohl, Karl! Bist allzeit, gerad Vater selig, ein braver Bursch gewesen, und bleib' es Kriege. Vergiß nicht, wenn du als Sieger in ein frem- kommt, daß du kämpfst, aber nicht gegen Weiblein und ehrebare Leut im schlichtem Bürgerwams. Und wenn Angel trifft und du abscheiden mußt, vergiß nicht, de- nen Vater und auch Mariele, dein Mütterlein, vom alten Scherer zu grüßen. Er käme auch bald.“

man wandte sich der gute Alte ab, denn zwei große wollten ihm über die Wangen, die mageren, und er drückte Schul- und Gänsefuß von ehemals beide Hände und ging abichtlich das Päcklein liegen, darinnen sich die guten aus dem lirschholzenen Sekretär befanden.

Wurmbeißer begleitete ihn bis an das Kasernentor und Heßer Herr Magister, Sie glauben nicht, was ich für hab, daß ich Ihr Angesicht, Ihr gutes, noch einmal. Nun geh' ich noch einmal so gern in den Krieg. Bloß mir in der Seele weh, nämlich, daß ich droben Euren meinen Vater und Mutter nicht ausrichten kann, dies- nicht, denn ich bleib' trotz Krieg und Franzos noch ein haken hier drunten, Herr Magister. 's ist doch allweil in auf Erden! Und grüßen Sie mir den Schulzen recht und wenn Sie mir eine rechte Freud' machen wollen, Sie ab und zu mal nach Dürnhäusen, wo im Häufel Schmiedes Frau Mettel, das uralte Mütterchen meines Leberecht, wohnt und schauen Sie mal mit nach dem in Gotteslohn ist's, was Sie sich dabei verdienen.“

dann ging's in großen Schritten wieder hinauf in die Stube, denn in zwei Stunden sollte das Regiment. Und so eilig hatte es der Rekrut Wurmbeißer, daß er Treppe seinen Hauptmann anrannte.

na, Wurmbeißer!“ Und der Hauptmann blickte in das läche Gesicht und in die strahlenden Augen seines klei- naten. „Nun, keine Angst vorm Krieg?“

Herr Hauptmann.“

aber leicht möglich, daß Sie nicht wieder kommen. Im Kriege schießt man nicht mit Plakpatronen.“ machte sich noch einen Spaß und sagte: „Ich denke, Wurmbeißer. Da Sie mit Ihrem Gewehre doch essen, werde ich Sie zurücklassen. Wir brauchen Leute Kanjison-Wachtkommando.“

und dem kleinen Rekruten die helle Angst auf dem Ge- lieben und er stotterte: „Herr Hauptmann, aber die werden mir der Herr Hauptmann doch nicht antun?!” doch allweil ein braver Soldat gewesen, hätt' ich gemeint, ich auch keinen treff' mit der Kugel, aber, Herr Haupt- man kann doch auch — ich meine — die Franzosen kommen so nahe, daß man sowieso nicht schießen kann, — na, ich schon meinen Mann stellen!“

Und er glühte vor Kampfeslust und Begeisterung, und der Hauptmann schmunzelte und sagte: „Weiß schon, weiß schon, Wurmbeißer. Und Sie müssen mit. Solche Leut, wie Sie einer sind, hat der König noch keinen zu Haus gelassen!“

(Schluß folgt.)

Ausbrechen der Früchte bei überreichem Behang

Stolz und Freude schwellt das Herz des Gartenfreundes, wenn er im Frühjahr bei der Besichtigung seiner Obstanlagen die mit Knospen und Blüten strotzenden Obstbäume betrachtet. Seine ästhetischen Gefühle paaren sich mit den praktischen. Im Geist berechnet er sich schon den möglichen Gewinn, den er aus den Erträgen einer so viel versprechenden Kultur unter Umständen herausziehen kann. Doch es wäre nicht gut, wenn jede Blüte zur reifenden Frucht würde. Dies könnte nur auf Kosten des Baumes und der Früchte geschehen. Früchte, die zu zahlreich am Baume hängen, bleiben immer klein; aber ein Zentner großer ausgewachsener Früchte ist mehr wert als zwei Zentner kleiner Früchte. Wir nehmen daher einen Teil der Früchte weg und der dadurch gewonnene Nahrungsüberschuß wird den überbleibenden zugute kommen, und diese werden um so größer und schöner werden. Durch das Auslichten werden auch die Zweige mehr gesont, und es können sich die Fruchtknospen für das nächste Jahr besser ausbilden. Durch richtiges Beschneiden verhüten wir sowieso schon einen übermäßigen, den Baum erschöpfenden Ansaß.

Die Blüte der Obstbäume ist aber oft eine so reichliche, daß auch nicht der zehnte Teil der Blüte zur Ausbildung gelangen darf. Doch die Natur hilft sich auch hier zum Teil schon von selbst durch selbsttätiges Auslichten. Sind die meisten der Blütenblätter gefallen, so lassen sich schon an den Fruchtbüscheln einige Früchte erkennen, die besser entwickelt sind als die übrigen; die zurückbleibenden schlechter entwickelten Fruchtknoten fallen bald ab, da sie unbefruchtet blieben. Man darf daher nie zu früh mit dem Auslichten beginnen. Erst wenn die Früchte etwa die Größe von Haselnüssen erhalten haben, beginnen wir mit dem Auslichten derjenigen Früchte, die in der Entwicklung etwas zurückgeblieben oder verkrüppelt sind. Dieses Auslichten der Früchte darf jedoch je nach dem Umfange des Baumes nicht auf einmal erfolgen, sondern in Zeitabschnitten von 14 zu 14 Tagen. Die einzelnen Früchte ziehen eine Menge Nahrung an sich, und ein plötzliches Auslichten einer größeren Menge Früchte kann eine Störung zur Folge haben. Beim allmählichen Auslichten nehmen die verbleibenden Früchte die Nahrung mit auf und entwickeln sich zusehends. Im allgemeinen rechnet man bei dem Spalierobstbau auf den laufenden Meter Spalierarm 15 kleine, 10 mittlere oder 5 große Früchte. Ist der Fruchtansatz nicht übermäßig stark, so werden nur die beschädigten und verkrüppelten Früchte entfernt.

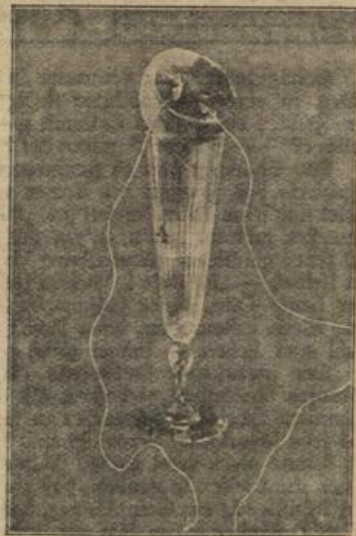
C. Fusch.

Zeitvertreib

Die Zitrone als Elektrizitätsquelle.

Um elektrischen Strom zu erzeugen, stellt man große Maschinen auf — wir werden zeigen, daß es auch viel einfacher geht! Zu diesem Zweck

brauchen wir weiter nichts als eine Zitrone, die wir in der Mitte auseinander schneiden. Die eine Hälfte legen wir auf den Tisch, oder wir bringen sie, damit auch ja kein Zweifel über die Wichtigkeit unserer Behauptungen aufstehen kann, auf eine „isolierende“ Unterlage. Wir legen sie also z. B., wie dies in unserer Abbildung dargestellt ist, auf den Rand eines Sektglases. Dann brauchen wir weiter nichts als noch ein Stückchen Kupferblech und ein Stückchen Zinkblech, die wir beide, das eine in der Nähe des einen, das andere in der Nähe des anderen Randes in den weichen inneren Teil der Zitrone hineinstecken. Damit ist unsere galvanische Batterie fertig, aus der wir nun tatsächlich elektrischen Strom entnehmen können. So ohne weiteres wird uns nun aber wohl niemand glauben, daß hier Elektrizität entstanden ist, und so bleibt uns nichts anderes übrig, als den Beweis dafür in irgendeiner Weise zu führen. Am einfachsten läßt sich dies bewerkstelligen, indem wir sowohl am Kupfer- wie am Zinkstab einen metallenen Draht befestigen, der mit Seide umspunnen ist, also einen gewöhnlichen Leitungsdraht, wie



wir ihn an jeder elektrischen Klingelleitung sehen. Die beiden Enden dieses Stabes werden durch Abschaben mit einem Messer von der isolierenden Umhüllung befreit und die blank zutage tretende Kupferseele des kleinen Kabels wird fest um das in der Zitrone stekende Kupfer- bzw. Zinkstück herumgewickelt. Nehmen wir nun die beiden anderen blank gemachten Enden des Leitungsdrahtes und legen wir das eine über, das andere unter unsere Zunge, so werden wir alsbald einen sauren Geschmack verspüren, der stets auftritt, wenn elektrische Ströme durch den Mund hindurchgehen. Ziehen wir den Zink- oder den Kupferstreifen aus der Zitrone heraus, so hört dieser Geschmack sofort auf — ein Beweis, daß der Strom zu fließen aufhört, sobald die Leitung in unserem galvanischen Element unterbrochen ist. Stecken wir den herausgezogenen Pol wieder hinein, so spüren wir zunächst einen leichten elektrischen Schlag auf der Zunge und dann den uns schon bekannten sauren Geschmack. Vereinigen wir die beiden blanken Enden des Leitungsdrahtes und legen wir sie über einen feinen Kompaß mit leicht spielender Nadel, so werden wir unter Umständen sogar erkennen, daß diese abgelenkt wird — wieder ein Beweis, daß aus der Zitrone ein elektrischer Strom durch den Draht hindurchfließt. In der Tat sind auch hier alle Bedingungen zur Entstehung eines solchen Stromes gegeben. Schon der italienische Physiker Volta (1745—1827) bemerkte, daß es zur Erzeugung eines derartigen Stromes genügt, zwischen zwei Blättchen aus verschiedenen Metallen ein Stück angefeuchtetes Tuch zu legen. Ein elektrischer Strom entsteht in der Tat stets dann, wenn zwei verschiedenartige Metalle in eine Flüssigkeit eintauchen. Dies ist bei der so reichliche Mengen von Flüssigkeit enthaltenden Zitrone der Fall, und darum darf es uns nicht wundern, wenn auch hier ein zwar schwacher, aber, wie wir gesehen haben, deutlich nachweisbarer Strom durch den Draht hindurchzufließen beginnt.



Italienische Truppen: Offiziere und Mannschaften der Alpenjäger in graugrüner Felduniform.

lich. — „Ja, mein Herr“, meinte der wißbegierige Engländer, „Sie es dann möglich gemacht, sich mit den Bewohnern der verschiedenen Länder zu verständigen?“ — „O, das geschah sehr leicht und schnell“, meinte der Künstler mit ironischem Lächeln.

Gemeinnütziges

Kirschencreme. 200. Gramm Weichseleisen werden durch ein Sieb getrieben und einige aufgeschlagene Kerne, ganz fein gehackt, getan. 10 Eigelb werden mit 80 Gramm Zucker und etwas Zimt

1/2 Liter Weißwein und Madeira darunter gemischt, die durchgetriebenen Kirschen Run wird die Masse Feuer geschlagen, bis wird, doch darf sie nicht

Wellenförmige können zur Fortpflanzung gebraucht werden. Der Hechbauer Länge von 75 cm, eine 40 Zentimeter und eine 65 Zentimeter besitzen. Stäbgen genügt für zwei

Während der Ernte Stachelbeeren haben die Gelegenheit, die Sträucher anders anzuzeichnen, die für die mehrung durch Ableger kommen und ebenso wegen schlechten Tragens Neigung zur Nehten entfernt werden sollen. Sollte dieses nicht ver

Selbstzubereitete Gurken als Hautmittel gegen Brand. Wenn die Damm Sommerfrische heimkehren fügen sie durch den Aufenthalt in freier Luft Sonne über einen mehr der ausgeprägten Indikat der anfänglich Spah

doch bald als störend empfunden wird, wenn er sich in ein wenig Gelb verwandelt und nur sehr, sehr langsam weichen will. Gegen Feinfehler infolge Sonnenbrand steht von alters her die Gurken vorzügliches Mittel in gutem Rufe. Man kann dieses Schönheitsmittel das die Haut nicht nur weiß und durchsichtig, sondern auch sehr leicht selbst bereiten. Die geeignetste Zeit hierfür ist die, in der beliebtesten Sengurken einlegt, weil man dann das viel Schleim enthaltende Kerngehäuse der Gurken, das für Sengurken ausgefällt leicht und ohne Kosten beschaffen kann. Diesen Gurkenlast preßt man ein Mulltuch, lockt ihn in einer Porzellan- oder im Wasserbade auf und vermischt ihn zur Hälfte mit chemisch reinem Glycerin. Auf 50 Gramm Gurkenlast und 25 Gramm Glycerin gibt man eine Messerspitze Kalterborax, den Saft einer halben Zitrone und 20 Tropfen Benzoeöl. Nachdem man die Mischung noch ein Weilchen im Wasserbad auf dem Siebepunkt erhalten und fleißig verrührt hat, füllt man die verkühlte Masse in kleine Glas- oder Porzellan Dosen, die man mit Blase zubindet und kühl und trocken aufbewahrt. Abends vor dem Schlafengehen und nach maligem Waschen des Gesichts und der Hände verreibt man ein wenig der Creme auf der Hand, ohne diese vorher abzutrocknen.

Unsere Bilder

Vom Ziegelarbeiter zum Leutnant. Der Ziegelarbeiter August Bergmann aus Detmold ist, in Anerkennung seiner hervorragenden Kriegsdienste, zum Leutnant befördert worden.

Professor Hermann Anasch, bedeutender Maler und Rittmeister der Landwehrkavallerie, hatte sich trotz seiner 66 Jahre dem Vaterland zur Verfügung gestellt; er zog sich im Heeresdienst ein Leiden zu, dem er Mitte Mai erlag. Der Verstorbene gehörte seit 1880 dem Lehrkörper der Kunstakademie Kassel an und hat sich durch zahlreiche Gemälde, sowie durch seine kunstwissenschaftliche Tätigkeit einen Namen gemacht. Er hatte bereits am Feldzug 1870 teilgenommen. Weit bekannt ist seine Allegorie „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ die er nach Entwürfen des Deutschen Kaisers schuf.

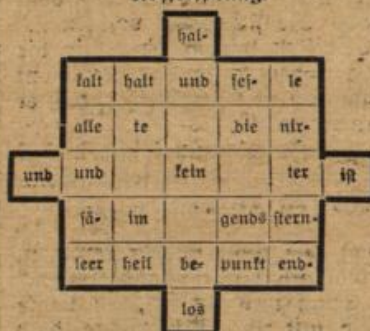
Allerlei

Heimgesandt. Ein verarmter Lebemann speist aus Sparamkeitssicht in einer ganz obliquen Aneide und erkennt in dem ihn bedienenden Kellner einen alten Bekannten. — „Was“, ruft er aus, „Sie sind hier Kellner?“ — „Ja wohl“, antwortet dieser, „aber ich speise wo anders!“

Am Samstag gab es Zensuren. Onkel August kam auf Besuch und inspizierte das Zeugnis des kleinen Otto. „Ei, ei, mein Sohn“, sagt der Onkel und seine Stirn kräuselt sich, „hier steht ja bemerkt, daß du im vorigen Semester dreimal haß nachhaken müßtest! Ich“ — so fügt der alte Herr mit jener glücklichen Übertreibung hinzu, welche die vorgerückten Jahre so gut kleidet, — „ich habe in meiner Jugend niemals nachhaken brauchen!“ Der kleine Otto, dieser hoffnungsvolle Spreethener, sieht seinen Onkel eine Weile erstaunt an, dann lächelt er pfiffig und erwidert: „Dann hat wohl euer Lehrer — immer gleich gehauen?“

Der farsichtige Rubinsteine. Nichts war dem berühmten Klaviervirtuosen Rubinsteine verhaßter, als von neugierigen noch ihm meist unbekannten Leuten angesprochen zu werden. Der Künstler war von Haus aus sehr schweigsam veranlagt und wer ihn zu unechter Zeit belästigte, der konnte einer recht derben Antwort gewärtig sein. Es war auf einer seiner Kunstreisen in London, daß ein die Welt bereisender Engländer den Künstler in ein Gespräch zog, dem Rubinsteine nur widerwärtig folgte. „Welche Länder haben Sie auf Ihren Konzertreisen gesehen?“ fragte der Engländer. — „Ich habe wiederholt ganz Europa bereist.“ — „So! Waren Sie auch in Norwegen?“ — „Ja wohl!“ — „Und auch in Spanien?“ — „Ja wohl!“ — „Auch in der Türkei?“ — „Gewiß“, sagte Rubinsteine ärger-

Rätsel.



Gustav Richter.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7. Eine italienische
- 2 3 1 4 6. Ein Mineral.
- 3 4 6 7 5 4. Ein Wald.
- 4 6 8 1. Nebenfluß der Elbe.
- 5 7 1 4. Eine Blume.
- 6 4 1 1 4 3. Eine Blume.
- 7 5 3 4 2 6 1. Stadt in

Die Anfangsbuchstaben von unten gelesen, ergeben 1—7.

Wortspiel.

Beim Händler bin ich oft. Es steht nach mir das Maß. Du suchst mich nach des Tages. Nach Maß und Arbeit. Die Kriegerische lehnt sich. Erhöhte Kraft gewahrt. Die Kraftmaschine schließt. Nun, sage mir, wer mag

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Fuchs—Luchs. — Des Bilderrätsels: Der Alte Jungen Tat. — Der Männer Gut, war allezeit gut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.